

Die Wahrheit ist, dass die Gendarmen (auch „pacos“ genannt) den Häftlingen das Leben oft zur Qual machen, indem sie Handys beschlagnahmen, sie zu Sklavenarbeit zwingen wie das Schleppen von Müll, das Reinigen der Zellen und Außenbereiche, das Austeilen von Essen, das Verleihen von Fernsehern, das Füttern von Insassen usw.

Bestimmte Aspekte des Gefängnislebens waren entscheidend für das seelische Wohlbefinden. John merkte schnell, wie wichtig es war, mit Freunden und Familie draußen in Kontakt bleiben zu können. Lange Zeit konnte er selbst nicht telefonieren, fand jedoch Trost darin, dass ihn siebzehn verschiedene Besucher aufgesucht hatten, von denen die meisten mehrfach kamen. Diese Stunden waren sein einziger Kontakt mit seiner Welt: Christen, Libertäre und andere, mit denen er gerne sprach.

Seine neue „Familie“ aus Kriminellen war einfach nicht das Gleiche, auch wenn er zu manchen, wie Rubén 1 und Ismael 1 (für Schachpartien), Manuel 1 und Waldo 1 (und wahrscheinlich Miami 1) als unschuldige Opfer schlechter Politik wie er selber, Alexander 1 und Ismael 1 (wegen ihres aufkeimenden evangelischen Glaubens sonntags), eine gewisse Zuneigung fasste. Viele andere fragten John nach dem Glauben, aber sie waren keine praktizierenden Christen: Waldo 1, Che 1 (der Argentinier), Roberto 2 (glatzköpfig), Manuel 1, Miami 1 (Miguel 2), Raúl 2 (der Jüngere) und weitere auf Durchreise. In gewisser Weise war John, der drei Jahre Baptistenpastor war, auf einem Missionsfeld und schrieb (von Hand) ein Buch über 1 Petrus 2,19–20 mit dem Titel „Ungerechtes Leiden: Inhaftierung, zerstörte Familien und Vermögensverlust für Christen in modernen Demokratien“, gedacht für den evangelikalen Buchmarkt. Aber nichts davon konnte die tiefe Einsamkeit und das Unwohlsein verdrängen, das ihn oft plagte. Daher halfen Instant Messaging und gelegentliche (erlaubte oder heimliche) Gespräche auf dem Handy sehr gegen diese Übel. Doch was krumm gebaut war, ließ sich nicht ganz gerade machen.

Emotional zeigte sich Johns Unwohlsein auch darin, dass er bei Besuchen oft weinte, wenn seine Frau erst in den letzten zwanzig oder vierzig Minuten eines geplanten Zwei- oder Drei-Stunden-Besuchs auftauchte. Es kränkte ihn sehr, dass die Frau, die er liebte, nie pünktlich kam und es ihr scheinbar gleichgültig war, dass sie ihren Mann somit maximal eine Stunde oder weniger in der Woche sah. Sie war in allem verspätet. John wusste, dass das nicht nur ihm galt. Aber es tat weh. Immerhin kaufte sie ihm regelmäßig Geld, saubere Wäsche und Essen, so dass er überleben konnte. Dafür war er dankbar, denn viele andere reos bekamen nie Besuch.

Johns Frau (Pamela Sepúlveda Mendoza) entschuldigte sich nie, sondern rechtfertigte sich immer, aber sie kam immerhin fast immer. Sie weigerte sich zu lernen, Auto zu fahren, und nahm daher den Bus, was jeweils eine Stunde und vierzig Minuten dauerte—eine Quälerei, die sie auf sich nahm, nur um ihren Mann höchstens eine Stunde pro Woche sehen zu können. Die anderen Insassen bemerkten allmählich, dass seine Frau, angeblich eine praktizierende Christin, solch einen schlechten Ruf hatte. Wenn sie eine Mitfahrgelegenheit bekam, kamen sie oft auch zu spät, meistens wegen ihr. Weitere reos hatten Mitleid mit John, wenn sie ihn während der meiste Zeit der Besuchszeit alleine sitzen sahen, während alle anderen an ihren festen Plätzen waren.

Diese Plätze wählten sich die Familien selbst, und sie blieben immer gleich. Jeder Besucher wusste genau, wohin er gehen musste und wann. Nur äußere Umstände wie die Covid-19-Pandemie 2020 änderten daran etwas: Die pacos beschränkten die Besuche auf einen Tag pro Woche, verlängerten sie dabei von zwei auf drei Stunden und verboten darüber hinaus Besuche durch Menschen über 65 oder unter 2 und Schwangere. Solche Regeln führten dazu, dass viele reos keine Besuche bekamen, und John erkannte, wie hart das Schicksal des armen, einsamen Häftlings war. Der Schmerz setzte bereits nach einigen Wochen Haft ein.

John erkannte früh, dass das Gefängnisessen Durchfall verursachte. Vielleicht lag es am vielen Schmalz, das man nach dem Spülen als Fettschicht auf Tellern und Schüsseln sah. John verdächtigte Chemikalien,

Keime von ungewaschenen Händen der reos oder vielleicht sogar Speichel oder Urin. Eines war sicher: Diejenigen, die den sogenannten rancho (das gekochte, warme Essen in Fässern, das um 11:00 Uhr und 14:00 Uhr serviert wurde) vermeiden oder ausfallen lassen konnten, taten das. Diese Kost war für Mittag- und Abendessen gedacht, nach ihrem knapp bemessenen Frühstück.

Es gab auch einen besonderen Service namens „dieta“, der salzfreies, aber etwas besseres Essen brachte, ausschließlich für chronisch Kranke, serviert vom Kellner (mozo) gegen 13 Uhr. Für reos mit Bluthochdruck, Diabetes usw. Die einzige praktische Möglichkeit, das Gefängnisessen zu meiden, bestand darin, dass Ehefrau, Mutter oder Schwester selbstgekochtes Essen von draußen brachten. Manchmal brachte ein Freund auch mal Pizza oder Empanadas. John stellte fest, dass er keinen Durchfall bekam, wenn er nur Essen „von der Straße“ aß. Das Hauptproblem war die Aufbewahrung: Es gab einen alten Tiefkühlschrank im Speisesaal, der zwar funktionierte, aber nach Besuchstagen voll war und von ärmeren reos gelegentlich bestohlen wurde. Als John bei Mauricio einzog, änderte sich eines: Er durfte nun den Kühlschrank in der Krankenstation (Sanitärerbereich) nutzen.